

Während Hans und Sophie Scholl immer mehr zu Ikonen der Erinnerung werden, entstehen in den 1990er Jahren neue Konflikte um bis dahin „vergessene“ Opfergruppen. Kritische Fragen werden aufgeworfen: Warum sind ehemalige Zwangsarbeiter, Deserteure, Roma und Sinti, aber auch Homosexuelle, Behinderte, als „asozial“ Verfolgte oder Zeugen Jehovas bei der finanziellen Entschädigung übergangen worden? Warum finden sie auch im kollektiven Gedächtnis keinen Platz? Für ihre gesellschaftliche Rehabilitation setzen sich in Ulm diverse lokale Initiativen ein und stoßen damit bisweilen auf erbitterte Ablehnung. Gleiches gilt für die nun verstärkt einsetzende Erforschung von Tätern und lokalen Tatzusammenhängen.

Um die Erinnerung streiten: „Vergessene“ Opfergruppen und Täterforschung



Auf rund 13.000 wird die Zahl der allein in Ulm eingesetzten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus den von Deutschland besetzten Ländern geschätzt. Bis dato aus der Lokalhistorie ausgeblendet und von Entschädigungszahlungen ausgeschlossen, beschreibt die DZOK-Publikation „Schönes, schreckliches Ulm“ 1996 das Phänomen der Zwangsarbeit erstmalig aus der Sicht derjenigen, die dieses Verbrechen unmittelbar in Ulm erlitten. Basis sind 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Viele von ihnen folgen 1996 und 1997 den Einladungen von DZOK und Ulmer Bürgerinnen und Bürgern zu einer „zweiten Reise“ nach Ulm. Die Besuche legen die Basis für intensive persönliche Begegnungen und geben damit die Möglichkeit zur Veröhnung auch für die nachfolgenden Generationen.

„Die zweite Reise“ nach Ulm Besuch ehemaliger Zwangsarbeiter



Ehemalige Zwangsarbeiter bei ihrer „zweiten Reise“ nach Ulm, Gruppenbild auf dem Münsterplatz, Oktober 1996.

Powitanie

Drodzy goście z Polski,

dzisiaj przybyliście Państwo po raz drugi do Ulm. Przed pięćdziesięcioma laty przywieziono Państwa tutaj bez Waszej woli. Dopuszczał się tego, dziś już dla nas niezrozumiały, hybrydnie podobny reżim, którego zamiarem było uczynienie z Waszego narodu niewolników. W ten sposób zrabowano Wam najlepsze, bo młode lata życia i zmuszono do pracy w Ulm i jego okolicach, z dala od rodzin, z których zostaliście brutalnie wyrwani.

Wielu z Państwa przeżyło w murach Ulm jego zniszczenie. Doczekaliście w Ulm końca wojny, oznaczającego klęskę dla Waszych ciemięzców, a wyzwolenie dla Was. Niestety klęska ta nie zwróciła Państwu straconych lat i nie wyrównała rachunku poniesionych krzywd. Mamy nadzieję, że Wasza wizyta w tym innym Ulm przyczyni się do złagodzenia Państwa tragicznych wspomnień, albo i więcej; mamy nadzieję, że rozmowy z mieszkańcami naszego miasta pozwolą Państwu stare, tragiczne wspomnienia zastąpić nowymi, pozytywnymi wspomnieniami.

Jörg Bischoff, naczelny redaktor

Willkommen in Ulm

Zum zweiten Mal kommen heute Frauen und Männer aus Polen nach Ulm. Sie waren während der Hitler-Diktatur als Zwangsarbeiter mißbraucht worden. Chefredakteur Jörg Bischoff hat ein Begrüßungswort verfaßt, das wir in polnischer Sprache abdrucken. Die Übersetzung:

Liebe Gäste aus Polen,

Sie kommen heute zum zweiten Mal in Ihrem Leben nach Ulm. Als Sie vor über fünf Jahrzehnten das erste Mal in Ulm angekommen sind, waren Sie nicht ihrem freien Willen gefolgt. Sie waren von einem Regime dazu gezwungen worden, das in einer heute nicht mehr nachvollziehbaren Hybris das polnische Volk versklavte wollte. Und so haben Sie die vielleicht besten Jahre ihres damals noch jungen Lebens

hier in dieser Stadt und ihrer Umgebung Zwangsarbeit geleistet, fernab von Ihren Familien, denen Sie gewaltsam entrisen worden waren.

Viele von Ihnen lebten in den Mauern der Stadt, als Ulm zerstört wurde. Sie haben in Ulm die letzten Tage des Krieges erlebt, dessen Ende für Sie die Befreiung, für Ihre Peiniger den Zusammenbruch bedeutete.

Doch deren Niederlage konnte Ihnen die verlorenen Jahre nicht zurückgeben, das erlittene Unrecht nicht wieder gut machen. Wir hoffen, daß dieser Besuch in einem neuen Ulm dazu beitragen kann, die ungunstigen Erinnerungen zu lindern – mehr noch: Wir hoffen, daß es gelingt, im Gespräch mit den Bürgern dieser Stadt diese alten Erinnerungen durch neue, bessere zu ersetzen.

Jörg Bischoff, Chefredakteur

Willkommen in Ulm –
Drodzy goście z Polski,
Südwest Presse, 24.4.1997

Grüßwort des damaligen
Chefredakteurs der Südwest Presse
an die polnischen Gäste.

Die ehemalige Zwangsarbeiterin
Sabina Jokiel und die 15-jährige Viola
Lang aus Vöhringen im Gespräch

Das Besuchsprogramm wird von etwa
50 Organisationen und Privatpersonen mitge-
tragen. Eine 30-köpfige Initiativgruppe hat die
Reise vorbereitet und betreut die 160 Gäste.



„Freundschaft“– Übergabe eines
Wimpels als Zeichen der Versöhnung
zwischen Stanisław Sumiński
und Karl-Albrecht Schmauder,
Vorsitzender des Vereins DZOK.



Jerzy Kolejwa liest im Buch
„Schönes, schreckliches Ulm“.



Leokadia Szmigielska mit ihrem
Ehemann bei der Familie Zick in Röh-
wangen, Landkreis Biberach, wo
Frau Szmigielska Zwangsarbeit leisten
musste.

Gründung einer Gruppe Ulm/Neu-Ulm der Deutsch-Polnischen Gesellschaft

Informationstreffen
am Montag, 12. Mai 1997, 20 Uhr
Volkhochschule Ulm, Seminarraum 2

Bei den Besuchen ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Ulm und Neu-Ulm wurden viele Kontakte geknüpft, neues Wissen vermittelt, Interesse und Engagement für die deutsch-polnischen Beziehungen geweckt.

All dies darf nicht wieder versanden, muß bewahrt und ausgebaut werden. Machen Sie mit bei der neuen Gruppe Ulm/Neu-Ulm der "Deutsch-polnischen Gesellschaft e.V.!"

Telefonische Auskunft: 0731-21312

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg; Pf 2066, 89010 Ulm.

Gründung einer Gruppe Ulm/Neu-Ulm
der Deutsch-Polnischen Gesellschaft

Unmittelbar nach der „zweiten Reise“ gründet sich in Ulm eine Regionalgruppe der Deutsch-Polnischen Gesellschaft, um die geknüpften Kontakte zu verstetigen. Bis heute bestehen Freundschaften zu den Kindern und Enkeln der polnischen Gäste.

„Schönes, schreckliches Ulm“

Die DZOK-Publikation „Schönes, schreckliches Ulm“ basiert auf handschriftlichen Zeitzeugenberichten mit vielen Fotos und Dokumenten, die aus Polen nach Ulm geschickt wurden. Während die Forschungsliteratur bis dahin vor allem auf deutschen Verwaltungsakten basierte, stellt der 400 Seiten umfassende Band die Perspektive jener in den Mittelpunkt, die das Verbrechen Zwangsarbeit unmittelbar erlitten.



Daniela Bujak, geb. Jastrzabek, wurde am 18. Juni 1922 in Łódź geboren. Ab August 1944 arbeitete sie zwangsweise für Telefunken in Ulm. Eine Entschädigung wurde ihr noch Mitte der 1990er Jahre verweigert. Erst auf starken politischen und juristischen Druck zeigen sich im Jahr 2000 die deutsche Regierung und Wirtschaft – auch Telefunken – bereit, Entschädigungszahlungen zu leisten.

Daniela Bujak

„Den Alptraum in Ulm werde ich nie vergessen“

Erinnerungen an die Zeit als Zwangsarbeiterin bei Telefunken in Łódź und in Ulm

Daniela Bujak, Mädchenname Jastrzabek, wurde am 18. Juni 1922 in Łódź geboren. Ab 1943 arbeitete sie zwangsweise für Telefunken in Łódź, ab August 1944 für Telefunken in Ulm. 1945 heiratete sie ihren ersten Mann, Alfred Wojtowicz, am 15. Februar 1946 kam ihr Sohn Arkadiusz Krystian zur Welt. (Vgl. den Bericht ihres ersten Mannes.)

Łódź, 22. November 1995

Zunächst mußte ich ab 1943 bei Telefunken in Łódź, in der ulica Łąkowa [von den NS-Machthabern in Fichtelstraße umbenannt] arbeiten. Im August 1944 erfolgte die Zwangsreise zusammen mit der Firma Telefunken nach Ulm. Wenn jemand nicht zur Abreise auf dem Bahnhof erschien, drohten der Familie Repressalien durch die Gestapo.

Schikanen

Die Arbeit in Ulm dauerte 12 Stunden täglich; die Ernährung: Rüben, Marmelade

aus Roten Rüben, Suppe aus Schnecken, Grießbrei mit Würmern. Also nur Hunger und keine Hoffnung auf eine Verbesserung.

Nach einigen Wochen gelang es mir, zwei Rüben aus dem Keller zu klauen; leider wurde ich bei der Tat erwischt. Dafür mußte ich zwei Wochen lang jeden Tag den Boden wischen, der extra verschmutzt wurde, damit ich den ganzen Tag etwas zu tun hatte. Zusätzlich nahm man mir noch die Lebensmittelkarten für zwei Wochen weg. Ich war hungrig, meine Freundinnen aus der Stube brachten mir manchmal etwas zu essen. Die Wachmänner aßen in meiner Anwesenheit schmackhafte Konserven und fragten bösig, ob sie gut riechen würden oder ob ich vielleicht auch Appetit auf eine halbe Verzweiflung, Fluch. Einer, der vielleicht Mitleid mit mir hatte, gab mir etwas zu essen, natürlich nur wenn die anderen weg waren. Ich wollte nicht, obwohl mein Magen danach schrie.

Noch heute kann ich mich daran erinnern, wie mir die trockenen Brotkrümel schmeckten, die die „hochherzigen“ Mäuse (in diesem Turmraum waren Unmengen von Mäusen) in meinem Schrank ließen.

Dreimal floh ich aus diesem „Reich“ und immer wurde ich nach einem oder zwei Tagen geschlappt. Strafe - Schlägen mit



Die teilweise zerstörte Wilhelmsburg im Frühjahr 1945 (A-DZOK, Bujak 2)

111

Die teilweise zerstörte Wilhelmsburg im Frühjahr 1945 (A-DZOK, Bujak 3)



dem Stock von Herrn Thalhofer, keine Lebensmittel, schwere Arbeit, keinen Passierschein, um die Burg einmal in der Woche verlassen zu können: das waren die Auswirkungen meiner „Heldentaten“!!

Der Bombenangriff auf Ulm am 17. Dezember 1944

Alfred Wojtowicz lernte ich in Ulm kennen. Er wollte mir während meiner Hungerzeit helfen. Mein Stolz ließ mich seine Hilfe nicht annehmen. Er fand aber einen Weg: er gab Brot für alle in der Stube. Und ich aß und aß, bis ich krank wurde.

Am 17. Dezember 1944 waren wir, Alfred und ich, im Kino in Ulm. Während des Films fand eine Detonation statt. Es brach eine unvorstellbare Panik aus. Wir flohen und traten uns gegenseitig. Wir wollten so schnell wie möglich in die Burg zurückkommen. Die Bomben explodierten pausenlos. Meine Haare brannten, mein Mantel auch, ich verlor die Schuhe, ich lief barfuß (es war Dezember). [...] alles brannte; aus den Trümmern ragte nur das Münster fast unbeschädigt heraus.

In der Wilhelmsburg wurde das Dach und ein Teil der Festung bombardiert (das kann man auf den Fotos sehen).

Das Fehlen von Wasser war auch eine Folge des Luftan-

griffs. Niemand von den Chefs bei Telefunken kümmerte sich darum, daß wir kein Essen hatten, in Armut und mit Hoffnung erwartete ich die Befreiung.

1945 wurden Alfred Wojtowicz und ich getraut. Am 15. Februar 1946 wurde in Ulm unser Sohn Arkadiusz Krystian geboren. Am 30. August 1946 fanden wir uns, nach zweiwöchiger Reise in einem Güterzug mit einem sechs Monate alten Kind, an der polnischen Grenze in Dzieżice wieder.

Den Alptraum in Ulm werde ich nie vergessen.

Heute verweigert mir die Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung die Entschädigung für die schrecklichen Monate, die

ich bei der schweren Arbeit und mit einem leeren Magen in Deutschland verbrachte. Mein ehemaliger Mann bekam eine Entschädigung, ich dagegen muß immer wieder neue Beweise vorlegen.

Die Entschädigung ist fast wie ein „Almosen“; ich schäme mich dafür, daß ich heute um sie bemühe, aber das, was ich mache, betrachte ich als einen Aufschrei: Vergessen Sie nie die willkürlich Gezwungenen - Eure Kinder sollen nie solche Entwürdigung und Armut erleben, wie die polnischen Kinder sie damals erlebten. Vergessen Sie nie, daß die Herzen unserer Mütter bluteten, als der Feind ihre Töchter zwangsweise nach Deutschland mitnahm.“ Das soll sich nie mehr wiederholen.

[W]

Daniela Bujak und Alfred Wojtowicz bei ihrer standesamtlichen Hochzeit in Ulm, 2. Juli 1946. Einen Monat später kehrten sie nach Polen zurück. (A-DZOK, Bujak 1)



112

113



Wacława Gałązka (rechts) mit Kazimiera Kalińska bei ihrem Besuch 1996 in der Wilhelmsburg, wo sie im Zweiten Weltkrieg Zwangsarbeit leisten musste.

Gedenktafel an der Wilhelmsburg

Im September 1999 wird an der Wilhelmsburg eine zweisprachige Gedenktafel für die ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter bei Telefunken angebracht. Ein bleibendes Erinnerungszeichen für eine lange „vergessene“ Opfergruppe.



6. 20. 9. Łódź 17 września 2000.

Szaniowni, Drogi Państwo - wszyscy ogólnie serdecznie jak Państwo okazali mi miłe dziesięć, serdecznie jak nie często spotyka się w obecnych zaginionych zmaterializowanych świecie - przystąpił swoje gorze podziękowanie i zapewnienie, iż uczucie mojej wielkiej przyjaźni i wdzięczności pozostanie na zawsze.

Jak podjął do Ulm i zobaczenie udejsa, w którym rodzili się we mnie skrajnie uczucia - dawnej bólu i uciążliwej, teraz serdecznie i niekłamanej przyjaźni - były mi miłe wielkim, żywym pragnieniem.

Po długim okresie wdzięczności i objętości do lat żyjących, pierwszy podraz wojny, dzięki pomocy mojej w Ulm jak Państwo nam zorganizowali, a o której nie zapominaj nigdy - zrodziły się głębokie uśmiechy, aby te udejsa, gdzie spotkaliśmy tyle sta, a gdzie obecnie żyją ludzie godni nastawiania - mogli odwiedzić mi potowim.

Dzięki serdeczności Wszystkich Państwo moje uśmiechy stało się faktem.

I za to bardzo, bardzo dziękuję Drogim Karolinie, Kornelii, Ilonie, Silwestrowi, Danusi i Jan Rodziom.

Wocham Was. Zostawcie w zdrowiu, przyjaźni i wzajemnym ludzkości.

Oby Bóg pozwolił abyśmy spotykali ludzi

Sehr geehrte und liebe Freunde,

Die Herzlichkeit, die Sie meinen Kindern entgegenbrachten, Herzlichkeit, die man in der heutigen schnelllebigen und materialistischen Gesellschaft nicht oft finden kann bewegte mich sehr. Ich danke Ihnen sehr dafür und versichere Ihnen, daß die Freundschaft und Dankbarkeit für immer in mir bleibt.

Die Reise meiner Kinder nach Ulm und die Möglichkeit die Orte zu sehen, die in mir zuerst Schmerz und Hass, später Herzlichkeit und Freundschaft erweckten, war schon immer mein großer Wunsch. Nach langer Zeit der Gleichgültigkeit und des Schweigens über die grausamen Kriegsjahren, entstand in mir, dank unserem Besuch in Ulm, der Traum, daß meine Nachkommen die Orte, an denen mir so viel Böses widerfahren ist, und an denen jetzt Menschen in vorbildlicher Weise leben, besuchen können.

Der Traum ging in Erfüllung, dank Ihrer Herzlichkeit.

Ich danke sehr, sehr dafür den Lieben: Karin, Kornelia, Ilona, Silvester, Damian und Ihren Familien.

Bleiben Sie gesund, bewahren Sie Freundschaft und Verständigung für Menschen.

Möge Gott nur Kluge, gute und herzliche Menschen, die den Wert ihrer Arbeit verstehen, ihren Lebensweg kreuzen lassen. Ich würde Euch gerne in Lodz sehen. Ich hoffe, auch dieser Wunsch geht in Erfüllung.

Mit Freundschaft und Herzlichkeit und Dankbarkeit verbleibe
Wacka Galazka

Brief von Wacława Gałązka, 17.9.2000

Wacława Gałązka kam 1999 noch einmal mit ihrer Tochter anlässlich der Einweihung der Gedenktafel nach Ulm.

Deserteure finden als Opfer des Nationalsozialismus lange Zeit kein ehrendes Gedenken. Im Gegenteil: Wegen ihres angeblichen „Verrats an Volk und Kameraden“ wird den Überlebenden die Anerkennung als Opfer verwehrt. Sie bleiben auch nach 1945 nach NS-Unrecht vorbestraft und sind nicht selten offenen Beleidigungen ausgesetzt. Entsprechend groß sind die Widerstände, als 1989 in Ulm ein Deserteurdenkmal einer lokalen Initiative enthüllt wird; „wild“ auf öffentlichem Grund vor dem Roxy platziert. Es muss entfernt werden und bleibt bis zum Jahr 2005 auf privatem Grund. Dann darf es im Lehrer Tal aufgestellt werden – nahe der Stelle, an der im Nationalsozialismus Deserteure nach Verurteilung durch die unerbittliche NS-Militärjustiz erschossen wurden. Erst 2012 werden lokale Akteure und Tatorte am Denkmal und am ehemaligen Militärgericht und -arresthaus in der Ulmer Frauenstraße benannt.

Ein Denkmal für die Deserteure



Das Deserteurdenkmal vor dem Roxy,
Kundgebung mit Dietmar
Schlecht-Nimrich, 9.9.1989

Die Skulptur der Künstlerin Hannah Stütz-Menzel zeigt, wie durch den Umsturz eines kleinen Steins nach dem Dominanzprinzip schließlich viel größere aus dem Gleichgewicht geraten. Die Initiatoren bezeichnen es als Mahnmal für die Deserteure des Zweiten Weltkriegs, wollen aber zugleich einen Anstoß geben zum Nachdenken über die Gewalt in Kriegen und über Alternativen dazu.

„Charakterlose Helden?“ Deserteure im Meinungsbild der Ulmer Bevölkerung

Denkmal in Ulm aufstellen! - 1. Aufstellen im Gemeinderat - Ulm knieft -

Bedenkliches Gedankenzeug

Zur Diskussion zum Deserteurendenkmal in Ulm hat die Stadtverwaltung am 15. März 1998 einen Gemeinderat einberufen. Der Rat hat sich mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Denkmal für die Bundeswehr

Zur Diskussion zum Deserteurendenkmal in Ulm hat die Stadtverwaltung am 15. März 1998 einen Gemeinderat einberufen. Der Rat hat sich mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Denkmal für die Bundeswehr

Zur Diskussion zum Deserteurendenkmal in Ulm hat die Stadtverwaltung am 15. März 1998 einen Gemeinderat einberufen. Der Rat hat sich mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Ein kleiner Ausschnitt einer mehr als 15 Jahre andauernden Debatte um die Deserteure

Inhaltlich nicht mehr möglich

Zu dem Deserteurendenkmal wird entschieden (21. September).

Einmal ist es nicht, das Deserteurendenkmal, und es ist auch nicht ein Gott. Die Resonanz steigt von der Empörung, Notwendigkeit, darüber zu diskutieren. Die Diskussion ist nicht nur ein Zeichen für die Bürger, sondern auch für die Stadt. Die Diskussion ist nicht nur ein Zeichen für die Bürger, sondern auch für die Stadt.

Retter der Mut

Der Gemeinderat hat sich am 15. März 1998 mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Der Leser meint:

Die Diskussion zum Deserteurendenkmal in Ulm hat die Stadtverwaltung am 15. März 1998 einen Gemeinderat einberufen. Der Rat hat sich mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Denkmal für die Schweiger im Gemeinderat

Die Diskussion zum Deserteurendenkmal in Ulm hat die Stadtverwaltung am 15. März 1998 einen Gemeinderat einberufen. Der Rat hat sich mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Eilbrecher

Die Diskussion zum Deserteurendenkmal in Ulm hat die Stadtverwaltung am 15. März 1998 einen Gemeinderat einberufen. Der Rat hat sich mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Angsthasen

Die Diskussion zum Deserteurendenkmal in Ulm hat die Stadtverwaltung am 15. März 1998 einen Gemeinderat einberufen. Der Rat hat sich mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Denkmal in Ulm aufstellen!

Die Diskussion zum Deserteurendenkmal in Ulm hat die Stadtverwaltung am 15. März 1998 einen Gemeinderat einberufen. Der Rat hat sich mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Frieden wollen wir alle!

Die Diskussion zum Deserteurendenkmal in Ulm hat die Stadtverwaltung am 15. März 1998 einen Gemeinderat einberufen. Der Rat hat sich mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Für Hoffnung auf Frieden

Die Diskussion zum Deserteurendenkmal in Ulm hat die Stadtverwaltung am 15. März 1998 einen Gemeinderat einberufen. Der Rat hat sich mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

des Anstoßes, auf den Ulmer

Die Diskussion zum Deserteurendenkmal in Ulm hat die Stadtverwaltung am 15. März 1998 einen Gemeinderat einberufen. Der Rat hat sich mit dem Entwurf eines Denkmals für die Deserteure auseinandergesetzt. Die Diskussion war lebhaft und wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Diskussion wurde von beiden Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

In einer Rede vor dem Hauptausschuss Ulm vom 17. März 2005 kritisiert Markus Kienle, einer der Initiatoren des Denkmals, die Weigerung der Stadt, das Deserteurendenkmal auf öffentlichem Grund zu errichten:

Es ist und bleibt ein Unterschied, ob ein Mensch unter den alliierten Bomben gestorben oder im KZ Auschwitz auf Grund seiner Rassezugehörigkeit vergast wurde [...] und es ist eben auch ein Unterschied, ob jemand als Deserteur erschossen oder als Wehrmachtssoldat, vielleicht sogar noch als SS-Mann, in der Sowjetunion zu Grunde ging. Und weil wir das in Ulm eigentlich auch wissen, haben wir in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Ehrentafeln, Denkmälern und Erinnerungszeichen in unserer Stadt aufgestellt, um den verschiedenen Opfergruppen in ihrer Einmaligkeit zu gedenken und uns mit ihren Motiven auseinanderzusetzen. Nichts anderes beantragen wir für die Deserteure.

Das Deserteurendenkmal auf privatem Grund in einem Garten in Neu-Ulm, 1998



Verschiedene Anträge zur öffentlichen Aufstellung des Denkmals werden von der Stadt Ulm immer wieder abgelehnt, selbst noch nach dem Entschluss des Deutschen Bundestags vom 15. Mai 1997 zur Rehabilitation von Deserteuren. Begründet wird dies stets mit dem Verweis auf die zentrale Gedenkanlage auf dem Neuen Friedhof. Ein gesondertes Gedenken an die Opfer der NS-Militärjustiz sei nicht erforderlich.

2005 genehmigt die Stadt, dass das Denkmal im Lehrer Tal und damit nahe der historischen Hinrichtungsstätte aufgestellt wird. Allerdings fehlen am Denkmal Hinweise auf den historischen Zusammenhang. Die fehlende Verortung betrifft auch die übrigen Haft- und Hinrichtungsstellen in Ulm, die alle noch existieren.

Erst 2009, nachdem ein Großteil der Betroffenen längst verstorben ist, erfolgt mit der Aufhebung der NS-Urteile gegen „Kriegsverräter“ durch den Bundestag die umfassende Rehabilitierung aller Opfer der NS-Militärjustiz. 2012 werden auf Initiative eines Arbeitskreises Informationsstelen und Gedenktafeln am Deserteurdenkmal und den übrigen Tatorten der NS-Militärjustiz angebracht.

Die historischen Tatorte und Erinnerungszeichen zur NS-Militärjustiz in Ulm



- 1 Militär-Arresthaus in der Frauenstraße 134, Sitz des Militärgerichts mit Zellentrakt
- 2 Schießstände im Lehrer Tal, Ort der Hinrichtungen
- 3 Info-Stelen am Eingang zum Botanischen Garten
- 4 Deserteur-Denkmal mit Gedenktafel

2

3



Einweihung der Stelen am Deserteurdenkmal im Lehrer Tal, 8. Mai 2012



Oliver Thron, Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“

Grundlage für die neuen Infotafeln und -stelen sind Recherchen des Ulmer Geschichtslehrers Oliver Thron, der in einem 2011 veröffentlichten Gedenkbuch die Lebens- und Leidenswege einige der in Ulm hingerichteten Deserteure nachzeichnet.

Der „Obere Riedhof“ im Ulmer Donautal war eine Anstalt des württembergischen Landesfürsorgeverbandes für geistig Kranke und Menschen mit Behinderungen. Im Nationalsozialismus stand die Einrichtung im Dienst einer völkischen Rassenpolitik, deren Ziel es war, „lebensunwertes“ Leben zu vernichten. Der Riedhof gab seine Patienten dieser menschenverachtenden Politik preis. 30 Menschen wurden zwangssterilisiert und weitere 58 im Rahmen der „Euthanasie“-Morde zur Tötungsanstalt Grafeneck bei Münsingen transportiert und dort ermordet. Auf dem heutigen Ratiopharm-Gelände, dem Standort der ehemaligen Anstalt, befindet sich eher randständig eine kleine Gedenkstele aus dem Jahr 2004. Nach mühsamen Forschungsarbeiten des Ulmer Medizinhistorikers Dr. Walter Wuttke erschien 2005 eine Publikation über die Einrichtung im Nationalsozialismus. Aktuell erarbeitet die Ulmer Stolpersteininitiative weitere Biografien dieser noch immer mit Tabus belegten Opfergruppe.

Ein Zeichen für die „Euthanasie“-Opfer



Gedenkstele für die „Euthanasie“-Opfer
des Riedhofs, 23.9.2004



Walter Wuttke:
„O, diese Menschen“

Aus dem Vorwort von Prof. Dr. Friedemann Pfäfflin, damals Sektion für Forensische Psychotherapie der Universität Ulm: „Walter Wuttke hat mit seinen bahnbrechenden Arbeiten zur nationalsozialistischen Medizin den Boden bereitet, auf dem seither die vielfältigsten lokalen, regionalen und überregionalen Forschungsaktivitäten gediehen. [...] Für diese Pioniertaten hat er über lange Zeit viele Schläge einstecken müssen.“



Die Namen der Ermordeten, die vom Riedhof in die Tötungsanstalt Grafeneck gebracht und dort getötet wurden



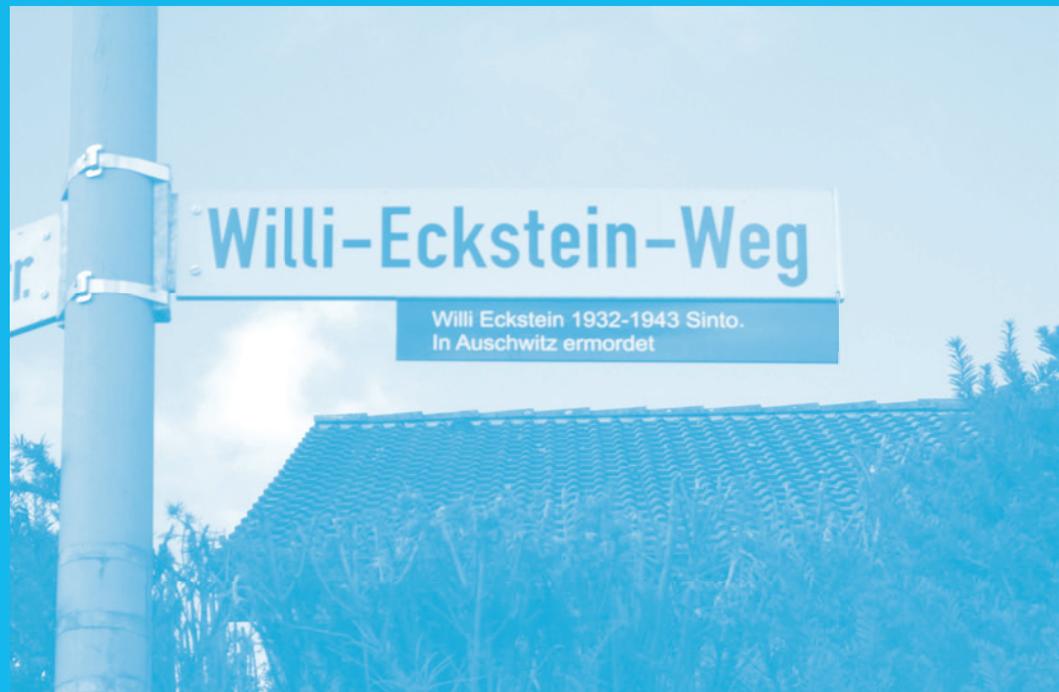
Flyer der Jugendgruppe des DZOK zur Erinnerung an die Ermordung von psychisch kranken und geistig behinderten Menschen im Nationalsozialismus



Veranstaltung zum Gedenken an die Ulmer „Euthanasie“-Opfer aus dem Oberen Riedhof auf dem Münsterplatz mit Schülern und Mitgliedern der Jugendgruppe des DZOK, 27.1.2010

Jahrzehntelang müssen Sinti und Roma um gesellschaftliche Anerkennung ihrer Verfolgung während der NS-Zeit kämpfen. 2009 beschließt der Ulmer Gemeinderat, einen Weg im Wohngebiet Roter Berg nach Willi Eckstein zu benennen, einem in Auschwitz ermordeten Sinti-Jungen. Das Engagement Überlebender wie Ranco Brantner und konkrete Nachforschungen des Historikers Walter Wuttke vor Ort hatten zuvor den Augenmerk auf diese Opfer-Gruppe gelenkt.

Straßenbenennung nach dem Sinti-Jungen Willi Eckstein



Das Straßenschild ist bislang das einzige Zeichen für die aus Ulm deportierten und ermordeten Sinti und Roma

Willi Eckstein kam am 4. Mai 1932 als Sohn von Helene Eckstein, geb. Köhler, und Karl Eckstein in Ulm zur Welt. Karl Eckstein war von Beruf Musiker. Zur Zeit der Geburt lebte das Ehepaar Eckstein in einem Wohnwagen am Roten Berg in Söflingen. Am 3. August 1943 wurde Willi Eckstein im Alter von elf Jahren mit anderen Familienmitgliedern nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

4101	"	Guttenberger	Kuaoy	10.12.21	Wirzogen
4168	"	Guttenberger	Johann	9.9.29	Sondelfingen
4169	"	Eckstein	Karl	7.5.34	Stuttgart
4170	"	Eckstein	Karl	4.12.94	Schopfheim
4171	"	Ecstein	Anton	5.7.29	Laubheim
4172	"	Eckstein	Willy	4.5.32	Ulm a/d Donau
4173	"	Lehmann	Jakob	11.4.12	Friedrichstadt
4174	"	Lehmann	Siefried	19.9.27	Nöttingen

Auszug aus dem Gedenkbuch
der Sinti und Roma im
KZ Auschwitz-Birkenau

Gettoisiert am Rande der Stadt:
Die „Zigeuner“-Siedlung am Roten
Berg vor dem Zweiten Weltkrieg.
Foto: Wilhelm Sohn



Schon 1926 hatte die Ulmer Stadtverwaltung verfügt, dass Sinti und Roma in einer neu angelegten Obdachlosen-Siedlung am Roten Berg, bestehend aus sechs ausrangierten Eisenbahnwagons, wohnen mussten. Vergeblich hatte die SPD-Fraktion im Ulmer Gemeinderat eingewandt, dass diese Unterbringungsart „große Gefahren für die Gesundheit“ bedeute. Wie viele Sinti dort in der NS-Zeit lebten, ist nicht rekonstruierbar, weil die Meldeakten im Krieg vernichtet wurden. Sicher ist aber, dass einige von ihnen – wie Willi Eckstein – von Ulm nach Auschwitz deportiert wurden.

Seit einigen Jahren beschäftigen sich Ulmer Historiker und das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg mit Lebens- und Berufsbiografien von Tätern. Sie fragen danach, wie und warum Ulmer in die Verbrechen des Nationalsozialismus involviert waren und wie ihre Integration in die Stadtgesellschaft nach 1945 erfolgte. Die öffentliche Darstellung der Verstrickungen wurde erst mit großem zeitlichem Abstand möglich, stößt zum Teil auch heute noch auf Vorbehalte und weist viele weiße Flecken auf.

Individuelle Schuld und Verantwortung: Zum Umgang mit Täterbiografien



Das Beispiel des
Dr. Gerhard Klopfer, 2006

2006 veröffentlicht das DZOK eine Fallstudie, in der Markus Heckmann den Lebens- und Berufsweg des Juristen Gerhard Klopfer untersucht. Klopfer, der von 1942 bis 1945 Staatssekretär der Parteikanzlei der NSDAP war und an der Wannsee-Konferenz teilnahm, war seit 1956 als Rechtsanwalt in Ulm tätig. Seine Biografie ist in vieler Hinsicht typisch für die Mentalität und das Verhalten hoher NS-Funktionäre vor und nach 1945.

„Otto-Elsäßer-Weg ist nicht tragbar“

Interview Medizinhistoriker Walter Wuttke recherchierte NS-Vergangenheit von Politiker

Ulm | mgo | Der Otto-Elsäßer-Weg ist ein unauffälliger Weg in der Siedlung am Roten Berg. Bis vor Kurzem hat niemand an dessen Namen Anstoß genommen: Elsäßer war nach dem Krieg ein beliebter Mann – bis zu seinem Tod 1962 engagierte er sich nicht nur politisch bei der FWG im Gemeinderat, sondern auch als Kirchenpfleger und Ehrenvorsitzender bei der TSG Ulm 1846. Recherchen des Ulmer Medizinhistorikers Walter Wuttke werfen nun ein ganz anderes Licht auf Elsäßer, der vor 1945 ein sehr aktives NSDAP-Mitglied war.

Sie haben recherchiert, dass der ehemalige Lokalpolitiker und Kirchenpfleger Otto Elsäßer in NS-Verbrechen verwickelt war. Welche sind das konkret?

Wuttke: Otto Elsäßer war kein NS-Verbrecher. Aber über seinen Schreibtisch gingen alle Dinge, die jüdisches Vermögen in Ulm betrafen. Zudem war er Beauftragter für die Zwangsarbeiter in der Stadt. Meine Recherchen haben ergeben, dass er Zwangsabtreibungen vor Ort durchgesetzt hat, die in Stuttgart angeordnet wurden.

Eines dieser Lager, in dem diese Gräueltaten stattfanden, lag ironischerweise ebenfalls am Roten Berg. Wie müssen wir uns dieses Lager vorstellen? Wer waren die Insassen?

Wuttke: Am Roten Berg waren es vor allem Polen, die russischen Zwangsarbeiter waren in der Friedrichsau interniert. Zwangsabtreibungen gab es bei Russen wie Polen.

War Elsäßer ein typischer Schreibtischtäter?

Wuttke: Ja. Er hatte sich, obwohl er nur die Mittlere Reife besaß, bis zum Stadtkämmerer hochgedient. Offensichtlich war Elsäßer ein talentierter Mann. Er hätte auch in der Wirtschaft Karriere machen können – und nicht nur in der NSDAP. Er hat sich anders entschieden.

Elsäßer selbst bezeichnete sich später als Nationalsozialist wider Willen, im Rahmen der Entnazifizierung wurde

er als „Mitläufer“ eingestuft. Eine Fehleinschätzung?

Wuttke: Wir dürfen nicht vergessen: Er war Stadtkämmerer und vertrat den damaligen Oberbürgermeister Friedrich Foerster, wenn dieser an der Front weilte. Elsäßer war gewissermaßen der zweithöchste NSDAP-Politiker in der Stadtverwaltung.

Aus einem aktiven NS-Anhänger wird ein scheinbar glühender Demokrat und engagierter Christ. Was steckt hinter solchen Lebensläufen: Verdrängung, soziale Anpassung oder echtes Umdenken?

Wuttke: Das ist im Nachhinein schwer zu beurteilen. Ein Umdenken hat zumindest bei Elsäßer sehr wohl stattgefunden. Aber nichtsdestotrotz: Was er getan hat, ist keine Bagatelle. Eine eigene Straße ist zu viel der Ehre für einen so ranghohen Nationalsozialisten.

Wie soll die Stadt Ulm mit dem Otto-Elsäßer-Weg weiter verfahren?

Wuttke: Ich beschäftigte mich derzeit viel mit der Geschichte der Zigeuner in Ulm, die in Schwammbergshausen, nur unweit des Roten Berges zu Hause waren. Da gibt es zum Beispiel einen Jungen, der in Auschwitz ermordet wurde, und eine Frau, die aus dem Lager gerettet wurde. Nach ihnen, also Opfern der NS-Zeit, könnte man die Straße benennen. Das wäre ein starkes Zeichen. Ein Otto-Elsäßer-Weg ist nicht tragbar.



Dunkle Vergangenheit: Lokalpolitiker Otto Elsäßer. Foto: Stadtarchiv Ulm

Der Otto-Elsässer-Weg

Der Willi-Eckstein-Weg am Roten Berg hieß vor seiner Umbenennung Otto-Elsässer-Weg. Er war 1978 nach dem Ulmer Kommunalpolitiker Otto Elsässer (1886-1962) benannt worden – als Ehrung für seine Verdienste um den Wiederaufbau Ulms in der Nachkriegszeit. Bis zu seinem Tod war Elsässer nicht nur politisch als Fraktionsvorsitzender der FWG im Gemeinderat aktiv, sondern auch als Direktor der Evangelischen Gesamtkirchenpflege tätig. Die Umbenennung 2009 erfolgt als Reaktion auf neu veröffentlichte Erkenntnisse, dass Elsässer, während der NS-Zeit u. a. Kämmerer der Stadt Ulm, für „Arisierungen“ und Zwangsarbeiterlager zuständig war.

Rezension zum Buch von Wolfgang Proske (Hg.): „Täter Helfer Trittbrettfahrer – NS-Belastete aus dem Raum Ulm/Neu-Ulm“, Neu-Ulmer Zeitung, 2.11.2013

Mitläufer, Schreibtischtäter und SS-Forscher

Nationalsozialismus Neuer Sammelband beschäftigt sich mit den Biografien von Belasteten aus Ulm und Neu-Ulm

VON DAGMAR HUB

Ulm „Die Mörder sind unter uns – auf den Friedhöfen ganz in unserer Nähe“, beendet Frank Raberg sein Kapitel über den SS-Oberführer Südwest Christoph Diehm. Raberg ist einer der Autoren, die gemeinsam mit dem Historiker und Herausgeber Wolfgang Proske gerade den zweiten Band der „Täterforschung...“ herausgegeben haben. Um 19 NS-Belastete aus dem Raum Ulm und Neu-Ulm geht es in diesem Band. Es geht um Menschen, deren Namen man noch kennt oder nie gehört hat, ohne die das NS-Regime aber nicht funktioniert hätte. Detailliertere Täterforschung, sagt Proske, ist nötig, um das System des Nationalsozialismus in Deutschland zu verstehen und Konsequenzen aus diesem Verstehen ziehen zu können.

Bei der Vorstellung von „Täter Helfer Trittbrettfahrer“ in der Buchhandlung Gondrom lasen und berichteten fünf der 15 Autoren des Buches, darunter der 34-jährige Andreas Lörcher, wissenschaftlicher Leiter des Aicher-Scholl-Kollegs Ulm. Er befasste sich intensiv mit Theodor Pfizer, von 1948 bis 1972 Ulmer Oberbürgermeister. Als „Trittbrettfahrer in der ersten Klasse“, als klassischen Schreibtischtäter, der sich dem System aus Karrieregründen anbot, zeichnet Lörcher Pfizer.

Portraits entstehen aus der Forschung der Autoren, die viel bislang Unbekanntes enthalten, sachlich nüchtern dargestellt und doch überraschend zum Weiterlesen animierend: Die Namen des in Senden geborenen und dort 1969 gestorbenen Ulmer Polizeidirektors Wilhelm Dreher, der nach der Entnazifizierung

Wahrheit und Lebensgröße nicht mehr auseinanderhalten konnte, und des Wannekonferenz-Teilnehmers Gerhard Klopfer sind in Ulm und Neu-Ulm nicht vergessen.

Auch Goebbels' Schwager war in Ulm zu Hause

Kaum bekannt dagegen sind Max („Axel“) Kimmich, Ulmer Schwager von Joseph Goebbels und Regisseur im Dienst der NS-Filmmaschinerie, oder der Neu-Ulmer Karl Kitzinger, Wehrmachtbefehlshaber und von Hitler noch im April 1945 mit der Aufstellung einer Luftverteidigungszone Ost beauftragt. Nur scheinbar harmlose Wissenschaftler: Keltnerforschung... Hi W Lo

Auftrag der SS zu sein. Dass gerade auch Männer in gehobenen Positionen des Nationalsozialismus nach Kriegsende nicht zur Verantwortung gezogen wurden, sondern in Deutschland rasch wieder zu Ehre und Ansehen kamen, zeigen die Beispiele des Oberfeldrichters und späteren Ulmer Landgerichtsdirektors

Hermann Barnes, des Heilbronn-Polizeidirektors Wilhelm Daimbacher, der in Ulm Landrat wurde, oder des NS-Reichsbankjustizars in Deutschland rasch wieder zu Ehre und Ansehen kamen, zeigen die Beispiele des Oberfeldrichters und späteren Ulmer Landgerichtsdirektors

Nur Männer als Täter und Trittbrettfahrer? Nein, ein Porträt von Rudi Kübler zeichnet Marga Baumgartens Biografie auf, das Leben einer Frau, die sich als Gründungsmitglied der NSDAP in Ulm/Neu-Ulm und Kreisfrauenschaftsleiterin ganz der NS-Ideologie verpflichtet fühlte. Ihr Goldenes Parteibzeichen leugnete sie nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes vor der



Die verbrecherischste Behörde der Nazis

Historiker berichten über die Gestapo in Ulm

Eine Handvoll Männer für eine ganze Stadt. Mit minimalem personellen Aufwand konnte die Gestapo in ganz Ulm ihr Unwesen treiben. Die fleißige Arbeit der Ulmer Bevölkerung hat's möglich gemacht.

THOMAS BLOCK

Ulm. Ein entscheidendes Detail fehlt: Im Neuen Bau am Münsterplatz, so lässt es sich auf der Internetseite der Ulm-Touristik nachlesen, wurden einst Lebensmittellager und Versammlungen abgehalten, heute ist er Sitz der Polizeidirektion Ulm. Was die Seite nicht verrät: Der neue Bau war während der Nazi-Zeit auch Sitz der Geheimen Staatspolizei (Gestapo). Von hier aus terrorisierte eine Handvoll Männer die Stadtbevölkerung, spionierte, drangsalierte, folterte und erschickelte. Die freien Historiker Ingrid Bauz, Sigrd Brüggemann und Roland Maier haben nun mit ihrem Buch „Die Geheimen Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern“ die erste regionale Aufarbeitung der Gestapo-Verbrechen vorgestellt.

Is dreijähriger Arbeit haben sie aufgedeckt, wie tief die Gestapo in der Bevölkerung verwurzelt war und wie langsam die Aufarbeitung...



Die Gedenktafel fehlt noch – der Neue Bau am Münsterplatz war unter den Nazis Sitz der Gestapo.

nach sehr komplikationsfrei abgelaufen. „Die mehrheitlich konservative Beamtenschaft erwies sich als höchst anpassungsfähig“, sagt Bauz. Die Gestapo kooperierte kurz nach der Machtübernahme der NSDAP eng mit dem Bürgermeister, den Landräten und Ämtern. Gleich sie beschäftigte nicht selten Zwangsarbeiter aus Osteuropa und scheute nicht davor zurück, Aufschneidung der Gestapo in Arbeitsmühsal zu lassen.

Auch bei der Bevölkerung stieß die Gestapo in Ulm auf vergleichsweise wenig Ablehnung. Die über-

wältigende Bereitschaft zur Zusammenarbeit führte dazu, dass gerade fünf Männer ausreichten, um die ganze Stadt zu überwachen. Einen Mangel an V-Männern habe es hier nicht gegeben. „Dieser reibungslose Übergang war erschreckend“, sagt Brüggemann.

Dabei sei die Gestapo in ihren Machenschaften die „schlimmste und verbrecherischste Behörde im NS-Regime“ gewesen, so Brüggemann. „Die Gestapo-Mitarbeiter hatten eine Vielzahl von Möglichkeiten, Beschädigte zu drangsalieren. Sie hatten die Macht, Bürger vom gesellschaftlichen Leben, Kinder von

Schulen und Arbeiter von ihrer Arbeit auszuschließen. Auch Folter und Exekutionen waren lagen in ihrem Machtbereich.“

Dass diese Verbrechen nach dem Krieg nur unzureichend aufgeklärt wurden, verdeutlicht nicht nur der Auch die Biographien der Gestapo-Männer sprechen für sich. So arbeitete der Ulmer Agent Viktor Hallmayer nach dem Krieg erst beim Staatsschutz und dann bei der baden-württembergischen Kriminalpolizei. Seine Gestapo-Zeit wurde sogar bei der Berechnung seiner Rente berücksichtigt. V-Mann Albert Mühlbauer, der als einer der ersten Mitglieder der Widerstandsorganisation „Weiße Rose“ bei der Gestapo anschwärzte, wurde in der Innenministeriums in Stuttgart und anschließend Sicherheitsbeauftragter bei Daimler. 1984 erhielt er das Bundesverdienstkreuz. Die Sekretärinnen der Gestapo-Dienststelle in Ulm veranalteten noch bis in die 70er Jahre hinein ein Kaffeekränzchen.

Doch die Hecherche ergab auch ein erbauliches Ergebnis. Brüggemann: „Als Kriegeende schaffte es die Gestapo nicht, den linksorientierten Widerstand zu eliminieren.“

Info Ingrid Bauz, Sigrd Brüggemann, Roland Maier (Hrsg.): „Die Geheimen Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern“, 29,80 Euro

Mechanismen des Terrors – Untersuchung zur Gestapo

Auch in Württemberg und Ulm war die Geheime Staatspolizei der Inbegriff nationalsozialistischen Terrors, staatlicher Willkür, polizeilicher Übergriffe, Folterns und Mordens. Fast sieben Jahrzehnte nach der Befreiung vom Nationalsozialismus untersucht erstmalig eine Publikation die Struktur des Terrors auf Landes- und partiell Lokalebene.

Das letzte Todesurteil des Ulmer Standgerichts, Neu-Ulmer Zeitung, 16.12.2013

Warum Joseph Weiss sterben musste

Geschichte In „Ulm und Oberschwaben“ erzählt Andreas Lörcher die Geschichte des letzten Todesurteils des Ulmer Standgerichts

Ulm Das kurze Leben des Joseph Weiss: 25-jährig wurde der französische Zwangsarbeiter, auf einen außerordentlichen Gerichtsbeschluss des im Neuen Bau stehenden Standgerichts Ulm, am 19. April 1945 auf dem Charlottenplatz hingerichtet. Das Todesurteil gegen den Vater zweier Kinder, ein- und zweijährig, war das letzte Todesurteil des Standgerichts. Es erging, weil Weiss von zwei Jugendlichen beobachtet worden war, wie er sich kurz vor dem Einmarsch der Alliierten ein paar Filzstiefel aus einem bombardierten Versorgungszug holte.

Amtsgerichtsdirektor Fritz Grub und Chefankläger Friedrich Ernst, die das Todesurteil zu verantworten hatten, wurden nie bestraft, sondern wirkten nach dem Krieg in hohen Positionen. Ernst wurde nach Kriegsende sehr rasch zum Amtsgerichtsrat und 1951 zum Oberamtsrichter befördert. Grub, Kreisredner der NSDAP und im Rang eines Hauptleiters der Kreisleitung, wurde nach dem Krieg als Minderbelasteter eingestuft und bald zum Landgerichtsdirektor befördert. Die Weiss den-

ziert hatten, wurden von den Alliierten kurz nach dem Einmarsch in Ulm ermordet. Nach Angaben von Augenzeugen sind sie auch Weiss' Henker: Die Jugendlichen sollen den Kriegsgefangenen an einem Ahornbaum hochgezogen und dann erschossen haben.

Andreas Lörcher Abhandlung über das Schicksal des französischen Zwangsarbeiters Joseph Weiss ist das vielleicht eindrucksvollste Kapitel des soeben erschienenen Bandes „Ulm und Oberschwaben“ der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur. Als Zwangsarbeiter in Ulm war Joseph Weiss seiner späteren Frau Juliette Vai begegnet; das Liebespaar hatte

Die Reihe

- Die Reihe „Ulm und Oberschwaben“ erscheint bei der Süddeutschen Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke-Verlag.
• Band 58 hat 535 Seiten und kostet 29,80 Euro. (h/d)

die Erlaubnis, im Februar 1943 in Nantes zu heiraten. Danach musste Weiss nach Ulm zurückkehren, wo er nach der Hinrichtung – zunächst verschieben unter dem Namen Georges Weiß – begraben wurde.

Auf der Suche nach dem verlorenen Totentanz

Weitere Ulmer Themen in dem Band: Ulrich Scheinhammer-Schmid machte sich auf die Suche nach dem verlorenen „Totentanz“ des Ulmer Wengendosters, der wohl aus dem Jahr 1440 stammte und damit die älteste solche Darstellung auf deutschem Boden war. Die Darstellung der 14 Totentanz-Paare wurde bei der Bombardierung der Stadt schwer beschädigt und 1952 bei Abrissarbeiten unwiederbringlich zerstört. Scheinhammer-Schmid gibt den gotischen Text des Totentanzes wieder.

Außerdem schreibt Hans-Heinrich Vangerow über Handel und Wandel auf der Donau von Ulm bis Wien zwischen 1583 und 1651 und Berno Heymer über Hinterlassenschaften in Ulm am Ende des 18. Jahrhunderts. (h/d)

Ulmer Jurist untersucht das Wirken der NS-Strafjustiz vor Ort

Karl Ulrich Scheib, Ulmer Oberstaatsanwalt a.D., untersucht für seine Promotion die Strafjustiz im Nationalsozialismus bei der Staatsanwaltschaft Ulm und den Gerichten im Landgerichtsbezirk Ulm. Sein Buch wird 2012 veröffentlicht.



Justiz unterm Hakenkreuz

Strafjustiz im Nationalsozialismus bei der Staatsanwaltschaft Ulm und den Gerichten im Landgerichtsbezirk Ulm



Theodor Pfizer

Im Nationalsozialismus hatte der Stuttgarter Jurist (1904-1992) eine Karriere als Beamter bei der Reichsbahn absolviert, jenem Staatsunternehmen, das für die „Logistik“ von Vernichtungskrieg und Deportationen unabdingbar war. Auch Pfizer selbst war durch seine Mitarbeit bei der Generalbetriebsleitung-Ost in Berlin und als Dezernent für die Güterlogistik in Stuttgart darin eingebunden. Ungeklärt ist allerdings – trotz jüngster Forschungen des Historikers Andreas Lörcher – seine genaue Rolle bei der Organisation der Deportation von Juden.

OBERBÜRGERMEISTER / 100 Jahre Theodor Pfizer

**Ein Bildungsbürger
im Dienste der Stadt**

ERINNERUNG / OB will Wiblinger Schule nach Vor-Vor-Vorgänger benennen

Pfizer soll Namenspatron werden

NAMENSSTREIT / Wiblinger Schulen wehren sich gegen den Namen Pfizer

Nazi-Verdacht vorgebracht

OB Ivo Gönner kritisiert Attacke der Gesamtlehrerkonferenzen

Streit um die Benennung des Wiblinger Gymnasiums

Als am 29. Februar 2004 in Ulm anlässlich des 100. Geburtstags von Theodor Pfizer das Wiblinger Gymnasium nach ihm benannt werden soll, begehren Lehrer, Eltern und Schüler dagegen auf. Weil sie danach fragen, welche Rolle Pfizer bei der Reichsbahn spielte, werden sie in der Presse beschuldigt, den Ruf des hochverdienten Kommunalpolitikers zu beschmutzen. Der Konflikt wird dadurch fürs erste eingedämmt, dass die Stadt ihren Vorschlag zurückzieht. Ein halbes Jahr später wird der Platz an der Ulmer Stadtbibliothek in Theodor-Pfizer-Platz umbenannt.

NAMENSSTREIT / Debatte um Nazi-Vergangenheit

**Rektoren distanzieren
sich von Pfizer-Fragen**

SCHULE / Der Name Pfizer ist vom Tisch

„Nur ohne Vorbehalt“



2014 sind nach Pfizer ein Platz und eine Halle in Ulm benannt, er ist Ehrenbürger der Stadt. Wie ist mit dem historischen Erbe eines Oberbürgermeisters umzugehen, der sich im Nationalsozialismus wie ein zuverlässiges Rädchen im Getriebe verhielt und nach 1945 ausdauernd über seine Rolle schwieg, der aber zugleich als erstes Stadtoberrhaupt im Land die wissenschaftliche Erforschung der Verfolgung und Ermordung der Ulmer Juden in Auftrag gab? Der den demokratischen Neuaufbau maßgeblich mitgestaltete und das Erbe der Geschwister Scholl und ihres Widerstands immer als beispielgebend hochhielt? Beide Dimensionen zusammenzudenken ist ein elementarer Bestandteil einer kritischen Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert.